



## Universitäts-Gottesdienste (SS 2014)

---

PREDIGT ÜBER MK 1,40-45

Ökumenischer Gottesdienst  
zur Semestereröffnung am 1. April 2014

Und es kam zu ihm ein Aussätziger, der bat ihn, kniete nieder und sprach zu ihm: Willst du, so kannst du mich reinigen. Und es jammerte ihn und er streckte die Hand aus, rührte ihn an und sprach zu ihm: Ich will's tun; sei rein! Und sogleich wich der Aussatz von ihm und er wurde rein. Und Jesus drohte ihm und trieb ihn alsbald von sich und sprach zu ihm: Sieh zu, dass du niemandem etwas sagst; sondern geh hin und zeige dich dem Priester und opfere für deine Reinigung, was Mose geboten hat, ihnen zum Zeugnis. Er aber ging fort und fing an, viel davon zu reden und die Geschichte bekannt zu machen, sodass Jesus hinfort nicht mehr öffentlich in eine Stadt gehen konnte; sondern er war draußen an einsamen Orten; doch sie kamen zu ihm von allen Enden.

Liebe Universitätsgemeinde,

Der 1. April ist eigentlich ein gefährlicher Tag. Wer wäre noch nicht „in den April geschickt“ worden? Vielleicht schon heute

Morgen? Die Stuttgarter Zeitung machte sich sogar auf die Suche nach den besten Aprilscherzen aller Zeiten. Ein Vorschlag für Schwaben war die Meldung, die schwäbische Kehrwoche sei zum Weltkulturerbe erhoben worden. In Südengland wurden einmal zahlreiche Bewohner eines kleinen Städtchens von einem lokalen Radiosender mit der Meldung in den April geschickt, am Nachmittag käme eine originalgetreue Kopie der Titanic bei ihnen an der Küste vorbei. In Oslo rief ein Spaßvogel am 1. April im Gefängnis an, gab sich als hoher Polizeioffizier aus und gab die Anweisung, zwei seiner Freunde, zwei echte Knastbrüder, seien *sofort* zu entlassen. Das Pikante an diesem Streich war, dass er funktionierte. Also, das ist die erste Botschaft heute Morgen: Hüten Sie sich, dass Sie nicht in den April geschickt werden, z.B. mit der Nachricht, das Bildungsministerium sei zur Vernunft gekommen und habe die Zuweisungen für Ihr Fach erhöht, oder Ihr Professor lade heute Nachmittag alle Studierenden zu Kaffee und Kuchen ein.

Ob er wohl damals an einen Aprilscherz gedacht hat? Der namenlose Mensch in der Geschichte, die wir eben gehört haben, war sicher nicht mehr leicht hinters Licht zu führen. Geh mal zu Jesus, der kann helfen! Wirklich? Kein Scherz? Wie wird uns dieser Mensch vorgestellt? Einfach nur: ein Aussätziger. Damit ist genug gesagt. Wer Aussatz hat, wird ausgesetzt. Er ist draußen, in jeder Hinsicht. Aussatz – das stand zu jener Zeit nicht nur für das, was wir heute darunter verstehen, das

mycobacterium leprae, 1873 von einem Norweger identifiziert. Aussatz steht für jede Menge verschiedener Krankheiten, die die Haut befallen konnten. Aber man wusste schon damals: So eine Hautgeschichte, die häutet den Menschen. In jeder Hinsicht.

Aussatz bedeutete damals, zu jenen Zeiten, ein Unberührbarer zu sein. Wer Aussatz hatte, war dazu verdammt, außerhalb der Gemeinschaft zu leben, oft in der Einöde, in erbärmlichen Verhältnissen. Kam jemand versehentlich in seine Nähe, musste er „unrein, unrein“ rufen. Nie wieder ein Kuss der Liebsten. Nie wieder eine Umarmung eines Freundes!

Dazu kamen die gesundheitlichen Folgen, erst Schmerzen in den Gelenken, dann Flecken und Knoten im Gesicht. Es bildeten sich stinkende Geschwüre. Tastsinn und Schmerzempfinden gehen verloren. Nachts können die Ratten kommen und die Knochen der Kranken abnagen – sie spüren es nicht einmal. Außenseiter, ruinierte Gesundheit, abstoßend anzusehen.

In einer religiösen Gesellschaft kam noch etwas hinzu: Wer Aussatz hatte, war ausgesetzt, auch vom Gottesdienst ausgeschlossen. Er galt als von Gott geschlagen und bestraft. Ein Fluch schien auf ihnen zu liegen. Alles zusammen brüllt: Nicht berühren, kein Kontakt erwünscht!

Dieser Aussätzige hört also von einem gewissen Jesus. Er heilt Kranke, hieß es. Der Aussätzige war nicht mehr leicht hinters Licht zu führen. Für Aprilscherze war er nicht empfänglich. Aber irgendetwas muss ihn angelockt haben, irgendetwas in dem, was er von Jesus gehört hatte, irgendetwas in der eigenen Seele, ein Rest Hoffnung in einem Meer aus Trauer und Schmerz.

Jedenfalls riskiert der Leprakranke etwas. Er nähert sich Jesus – erster Regelverstoß! Er fällt vor ihm auf die Knie. D.h. er sieht in Jesus mehr als einen gewöhnlichen Menschen. Und dann bittet er diesen Fremden: Wenn du willst, dann kannst du es. Was? Mich rein machen. Ich bin schmutzig und fühle mich auch so. Du kannst alles ins Reine bringen, und das heißt: mich zurückbringen in die Gemeinschaft von Gott und Menschen. Du kannst es! Irgendetwas an diesem Jesus muss den Aussätzigen berührt haben. Irgendetwas hat eine kleine Hoffnung in sein Innerstes gepflanzt: Er kann es! Er kann es! Aber ob er es will?

Verstehen Sie, das alles geschieht zu Beginn der öffentlichen Wirksamkeit des Jesus von Nazareth. Er hatte seine Karriere als wandernder Prediger und Heiler gerade erst begonnen. Es gab noch keine Kirchen, keine christlichen Lehren, Jesus war noch lange nicht die Überfigur der Weltgeschichte. Nichts davon. Vielleicht sagen Sie, die ganze Sache mit Gott ist mir fremd, ich kenne mich da nicht so aus. O.k., dann haben Sie viel

mit dem Helden unserer Geschichte gemeinsam: Er kannte sich auch nicht aus. Er wusste nicht, was jetzt passieren würde. Er hatte keine Ahnung, nur ein ganz klein bisschen Hoffnung.

Aber er tut etwas Entscheidendes: Er, der Außenseiter, bleibt nicht länger in der Defensive. Er hockt nicht in seiner Höhle und resigniert. Er nimmt sein kleines bisschen Mut zusammen und geht auf Jesus zu. Das ist das erste Wunder in dieser Geschichte. Ein Mensch bleibt nicht brav das Opfer, sondern bricht wieder auf.

Aber was wird jetzt geschehen? Hast Du etwas für mich? Ein Wort? Eine Geste? Eine Berührung gar? Am Ende sogar – Hilfe und Heilung?

Markus schreibt: Es jammerte Jesus. Nun sind diese Geschichten immer mehrfach überliefert: In einer anderen Handschrift heißt es: Jesus wurde zornig. Beides trifft, worauf es jetzt ankommt. Jesus weist diesen Menschen nicht zurück. Er ist nicht unnahbar, wie die Großen dieser Welt es sonst sind. Er ist zugänglich, er lässt sich unterbrechen. Liest man diese Geschichten, so lernt man einen Menschen kennen, der es anderen leicht machte, Zugang zu finden. Und dabei bleibt es nicht: Er lässt sich selbst berühren vom Schicksal dieses Menschen. Es jammert ihn. Es tut ihm selbst weh. Er empfindet tiefes, echtes Mitgefühl. Es ist nicht Ekel, der sich ihm hier in den Magen bohrt, es ist Zorn über das, was dieser Mensch durch-

machen muss: krank, entstellt, ausgesondert und im Stich gelassen. Es ist ein unendliches Mitleiden mit dieser leidenden Kreatur. Und so durchbricht er schon die Isolation dieses Menschen. Er lässt es sich zu Herzen gehen. Er lässt sich hineinziehen in die Geschichte dieses Menschen.

Ich glaube, es fällt keinem von uns schwer nachzuempfinden, was das bedeutet. Egal wie religiös oder ungläubig wir sind, das können wir wohl mitfühlen: Hier passiert etwas Großes! Man kann ja sonst den Eindruck haben: Je frömmer es wird, desto unnahbarer und unzugänglicher werden Menschen. Jesus war wohl der zugänglichste und nahbarste Mensch, den es je gab. Ohne einen Termin zu haben, ohne erst sich durchkämpfen zu müssen, steht dieser Ausgestoßene vor Jesus und findet dessen Herz.

Aber was Markus sagen will, geht darüber hinaus: So ist es, will er sagen, wenn wir es mit Gott zu tun bekommen. So und nicht anders: Du bist kein Außenseiter, wenn es um das Interesse und die Aufmerksamkeit Gottes geht. Du bist nicht zu unwichtig. Du bist nicht zu isoliert und verachtet. Du kannst jederzeit vorgelassen werden, und Du wirst Gehör finden. Und Du wirst nicht nur Gehör finden, sondern tiefes Mitgefühl. Und Du wirst nicht nur Mitgefühl finden, sondern starke Hilfsbereitschaft. Und das ist kein Aprilscherz.

Es ist nicht wie bei jener Familie, in der die Kinder vergeblich versuchen, den Papa aus dem Mittagsschlaf zu wecken. Aber der Vater wollte sich nicht wecken lassen. Also stellte er sich weiter schlafend, mit der vagen Hoffnung, die Kinder würden irgendwann aufgeben und er könnte noch ein bisschen weiter schlummern. Bis die Fünfjährige zu ihm hinschlich, besorgte ein Augenlid fasste und hochzog, aufmerksam hineinschaute und dann sagte: Ich glaube, er ist noch da drinnen!

Am Ende tut Jesus, was er fühlt: Er berührt diesen Unberührbaren. Verstehen Sie, von ihm wird auch erzählt, er habe gelegentlich nur durch ein schlichtes Wort Menschen gesund gemacht. Aber hier, bei diesem Mann, kommt alles auf die Berührung an. Das Verbotene, Gefährliche und Unsagbare geschieht: Höchste Infektionsgefahr. Aber nicht der Kranke infiziert Jesus, sondern Jesus infiziert den Kranken. Ansteckende Gesundheit ergreift den Aussätzigen.

Interessant ist, was dann geschieht: Jesus schickt ihn weg. Er lässt ihn nicht als dankbaren Diener mit sich ziehen. Er schickt ihn zurück. Zurück in sein Dorf. Zurück zu seiner Familie. Zurück in die alten Verhältnisse. Jesus hat ihn berührt und geheilt, jetzt ist er stark genug, um seine Beziehungen zu kämpfen. Jetzt hat er die nötige Ausrüstung, sich zurückzuarbeiten in die Gemeinschaften, die ihn ausgestoßen hatten. Die Begegnung mit Jesus hat ihn stark gemacht.

Diese Geschichte wollte ich Ihnen erzählen – zum Semesterstart, als erste von mehreren Geschichten in diesem Semester, die den christlichen Glauben verknüpfen mit unserem Tun an der Universität, und in diesem Semester eben besonders bezogen auf die Mediziner an der Universität.

Zwei Betrachtungen möchte ich noch anstellen:

Die erste betrifft eine Skepsis, die manchem ins Gesicht geschrieben steht. Die Geschichte ist ja nett, besonders das mit dem Mitgefühl, das gesellschaftliche Schranken überwindet, prima, das ist sicher gut, sich daran erinnern zu lassen. Aber die wundersame Heilung, damit tun wir uns doch schwer, wir vor allem, die wir die Gesetze der Natur erforschen und ernst nehmen. Naturgesetze gelten, die bricht man nicht so einfach. Da ist die religiöse Rede doch für uns ein wenig ärgerlich, unzugänglich. Und Hand aufs Herz, welchen Kranken würden wir denn auffordern lieber zu beten als sich behandeln zu lassen? Nun, vermutlich würden wir das so niemandem empfehlen und im Ernstfall auch selbst nicht so halten. Aber vielleicht müssen wir auch noch einmal genauer hinschauen. Ist es denn so, dass das Wunder der Heilung, das Jesus hier vollbringt, so zu verstehen ist? Als ein Brechen der Naturgesetze, als etwas, das sämtliche Spielregeln der Schöpfung außer Kraft setzt und einen völlig einzigartigen Machteingriff von außen darstellt? Dann bliebe uns nur ein trotziges: Ja, und der Glaube glaubt

das eben. Oder ein trotziges: Nein, und deshalb hat Glaube in der Medizin oder überhaupt an der Uni nichts verloren. Aber vielleicht ist es ja gar nicht so schlicht. Von Jesus werden viele außergewöhnliche Taten berichtet. Im Neuen Testament, aber auch z.B. bei Josephus, der schlicht notiert: „Er war der Vollbringer außergewöhnlicher Taten.“ Dass Jesus Menschen geheilt hat, wird wieder und wieder berichtet. Aber was ist das? Was passiert da? Nun, sicher etwas Überraschendes und Unerwartbares. Aber ist es wirklich ein Geschehen gegen die Natur? Eine erste Antwort zeigt sich in dieser Mischung aus Mitgefühl und Zorn. Was Jesus hier tut, tut er nicht gegen die Natur, sondern gegen die Mächte der Zerstörung und Zersetzung, denen stellt er sich entgegen und macht damit für alle Zeit deutlich: Das ist nicht das Gute, das ist nicht, was Gott will. Mitgefühl und Zorn sagen: Wiederherstellung, Heilung, Teilhabe an der Gemeinschaft, das ist es, worauf Gott aus ist. Nicht gegen die Natur, aber gegen die Kräfte der Zerstörung.

Aber es gibt noch eine andere Überlegung: Wir kennen auch außerhalb des religiösen Feldes die spontane Heilung, selbst bei schwersten Krankheiten. Wir kennen auch die seltsame Wirkung von Placebos, bei denen der Geist offenbar die Natur bewegt. Wir kennen das alles. Und könnte es dann nicht sein, dass nicht der Glaube immerzu der Wissenschaft hinterherläuft und Reste für sich beansprucht, bis auch diese von der Vernunft aufgeklärt sind? Vielleicht müssen wir einfach mal umparken im

Kopf und neu denken, dazu sind wir ja alle zusammen an der Uni: Könnte es nicht ganz anders sein, dass Jesus, wenn er heilt, die Potenziale der Schöpfung ausnutzt, die uns nicht zugänglich sind? Dann bricht er nicht die Gesetze der Natur, aber nutzt deren Schmiegsamkeit, er bricht nicht die Natur, er hebt sie. Die Natur wird dann nicht aufgehoben, sondern erhoben. Möglichkeiten werden aktiviert, die der Schöpfer in seine Schöpfung hineingepflanzt hat, und die Jesus hier abrufen. Im Fußball heißt es immer, ein Spieler, also z.B. der Lukas Podolski, könne an einem guten Tag sein volles Potential abrufen. Jesus, der himmlische Spieler, gedrängt von Erbarmen und Zorn, bricht nicht, sondern erhebt die Natur, ruft sein und ihr volles Potenzial ab – und es wird deutlich, was Gott will: Heilung und Kraft und Gemeinschaft. Und ein Mensch wird in jeder Hinsicht heil, bekommt eine zweite Chance. Damals ein Aussätziger, heute immer wieder Menschen, und es ist so gesehen, zweitrangig, ob nach Gebet und dann spontan, oder mit Hilfe hochmoderner Medizin (und auch da: warum nicht: begleitet von diesem Gebet, Gott möge doch das ganze Potenzial guter Schöpfung abrufen!). So geschieht es, wieder und wieder, wahrscheinlich nach unserem Geschmack immer noch zu selten, zu vorläufig, zu unzuverlässig, denn unsere arme Welt ist wahrlich noch nicht der Himmel, aber es geschieht.

Meine zweite Betrachtung betrifft nun all die Berufe und Berufungen, auf die die Uni vorbereitet, auch in diesem neuen Se-

mester, z.B. in der Medizin. Nun ist es immer gut zu wissen, dass wir nicht Jesus sind. Ein gesunder Mensch weiß, dass er nicht Jesus ist. Aber wenn uns Jesus in dieser Geschichte vorführt, was Gott will und was er nicht will, dann kann auch der künftige Arzt vom großen Arzt das eine oder andere lernen. Dass der gute Arzt durchaus nicht nur kühl agiert, sondern Mitgefühl kennt und mit beherrschtem Zorn den Feinden gesunden Lebens auf die Pelle rückt, das wäre schon etwas. Es wäre auch, so lerne ich es für unsere Universität, ein hohes Maß an individualisierter Medizin. So wie Markus diese Szene schildert, ist sie extrem reduziert und fokussiert: nichts Überflüssiges, nichts über den genauen Ort, die Zeit, die Zuschauer. Nur dies: ein Mensch in seiner Not – und Jesus, voller konzentrierter Aufmerksamkeit für ihn. Das zählt: persönliche Medizin in höchstem Maß. Nun sind wir hier in Greifswald darauf ja mit Recht stolz, dass wir darin gut sind: in der individualisierten Medizin. Unsere Forscher sind den Biomarkern auf der Spur, um genauer sehen zu können, was kleinen Gruppen von Patienten zielgenau hilft, gegen den Krebs, gegen den erneuten Schlaganfall und vieles mehr. Auf viele Einzelne schauen wir, untersuchen Erbanlagen, folgen den Spuren von Biomarkern und hoffen, hoffen wirklich, präziser, im Medizinerchinesisch „stratifizierter“ behandeln, vorsorgen und Arznei verschreiben zu können. Individualisierte Medizin, ein starkes Stück Greifswald. Wichtig wäre nur, vom großen Arzt Jesus, den die fromme Sprache auch gern den Heiland nannte, zu lernen: Dieser große

Arzt sah den Kranken und nicht nur die Krankheit. Er sah die kaputte Haut eines Menschen, und er sah, dass dieser Mensch in jeder Hinsicht dünnhäutig war, körperlich, seelisch, vor Gott und vor den Menschen. Personalisiert ist Medizin erst dann, wenn sie nicht nur das individuelle Genom betrachtet, und wenn es nicht nur um molekulargenetische Individualisierung geht. Was einem Einzelnen hilft, hat mit vielem zu tun, mit seinem Genom, ganz sicher, aber auch mit seiner Seele, mit seinem Zutrauen oder seiner Skepsis, mit seinen Beziehungen und mit dem, was sein Leben im Alltag ausmacht. Und auch hier geht es um das volle Potenzial: nicht ein entweder – oder, sondern eine Medizin, die wissenschaftlich top ist und zugleich nah am Menschen, mit einem Ohr für seine Seele, mit Herz und Verstand, mit Mitgefühl und gesundem Zorn. Und dann ist es gut, wenn der Arzt weiß, dass er nicht Jesus ist, aber dass Jesus zugänglich ist. Er ist ja nicht im Ruhestand. Beten zu dürfen, bedeutet auch für den Arzt: Ich kann dem anderen Menschen nur sehr begrenzt helfen, aber ich kann den großen Arzt bitten, dass er wieder einmal aufs Neue das ganze, überraschende Potenzial seiner Schöpfung abrufft. Und es ist ja klar: Das alles gilt nicht nur für Ärzte, es gilt so oder ähnlich für all die Berufe, für die wir hier forschen und studieren.

Also: Lassen Sie sich nicht in den April schicke, wohl aber in die Schule dieses großen Arztes; was wir hier lernen, hilft uns

auch in den vielen Schulen, in die uns dieses Semester führt.  
Und für dieses Semester nun: Alles Gute. Gottes Segen!

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre  
eure Herzen und Sinne in Christus Jesus, unserem Herrn. Amen.